

Manfred Nagl: Science Fiction in Deutschland. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Band 30.) Tübingen 1972, 279 S. DM 16,40.

In Deutschland hat es immer zur Tradition der Gebildeten und also auch der Wissenschaft gehört, sich allein mit der „hohen“ Literatur zu beschäftigen. Die Trivilliteratur wurde trotz hoher Auflagen nicht zur Kenntnis genommen. So ist ein empfindlicher Nachholbedarf entstanden. Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut sucht diese Lücke zu schließen, was auch dann verdienstvoll bleibt, wenn es damit einer gewissen Zeitströmung huldigt. Nagl hatte es schwer. Er mußte mühsam das Material zusammentragen, ehe er es auswerten konnte, und er stand einer Sekundärliteratur gegenüber, die entweder von einer Lobby stammt oder ein anderes Wissenschaftsverständnis hat als er. Nagl, an Marx geschult, setzt sich mit der positivistischen Soziologie auseinander und spricht für die kritische Soziologie. So wendet er sich gegen die Behauptung, die Science Fiction verbinde Archetypisches mit aktueller naturwissenschaftlicher Prognose und politischer Verantwortung. Deshalb lehnt er auch die These ab, es handle sich dabei um die Nachfolge des utopischen Staatsromans. Er sucht im Gegenteil zu zeigen, daß es hier um eine Erscheinung der Massenkultur geht, die gegen die Utopie gerichtet ist. Indem Nagl sich gegen die „technokratische Ideologie“ der Sachzwänge wendet, bemüht er sich um den Nachweis, daß es sich bei der Science Fiction um eine Konformliteratur handelt, die Konflikte apolitisch verarbeitet und „zur Legitimation bestehender Herrschaftsverhältnisse“ dient.

*Hampele*

Emil Bock: Schwäbische Romanik. Baukunst und Plastik im württembergischen Raum. Ein Kapitel Kulturgeschichte in Bildern. Stuttgart: Verlag Urachhaus 1973. Dritte erweiterte und überarbeitete Auflage, hg. von Dr. Gundhild Kačer-Bock. 320 S., 56 S. Text, 369 Tafeln, 1 Karte.

Das seit 1958 nunmehr in 3. Auflage erschienene Buch des 1959 verstorbenen Verfassers gibt einen repräsentativen Ausschnitt aus der „Germania Romanica“. Die Romanik in den ehemals staufischen Gebieten unterscheidet sich von der anderer Landschaften durch einen besonderen Reichtum an dekorativer Zier (Schahl). Noch heute ist der Bestand im württembergischen Raume überraschend reich; er konzentriert sich insbesondere am Oberlauf von Kocher, Jagst und Tauber, also gerade in unserem Vereinsgebiet. Es ist das Verdienst Emil Bocks, in den sehr einfühlsamen Begleittexten zu den einzelnen Bildern (aus „Wanderungen durch Württemberg“) immer wieder auf die Notwendigkeit einer überintellektuellen Betrachtungsweise hinzuweisen, um dem Selbstverständnis der romanischen Kunst näher zu kommen, nämlich: nicht das Einzelne zu „sehen“, sondern das Ganze zu „schauen“. Gerade deshalb wäre zu wünschen, daß bei einer weiteren Auflage dieser geistes- und bewußtseinsgeschichtliche Fragenkomplex, den Emil Bock in dem Buch „Das Zeitalter der romanischen Kunst“ behandelt hatte, anstelle der oftmals sehr ausführlichen Bildbeschreibungen wieder eingefügt würde. Eine solche grundlegende Einleitung – bereichert durch die inzwischen angefallenen neueren Forschungsergebnisse auf volkskundlichem (Schahl u. Weigert in Schwäb. Heimat 1961 u. 1965), kunstgeschichtlichem (Stange, Valentini, Württ. Franken Bd. 56) und tiefenpsychologischem Gebiet – dient dem tieferen Verständnis der romanischen Kunst. Wer auch nur ein wenig empfänglich ist für die zeitlose Größe und den hohen Ernst der romanischen Baukunst und einen Sinn hat für den tiefen Symbolgehalt des romanischen Kirchengebäudes als „mystischer Leib Christi“ oder als „Bild des Himmels“ (Stange), für die Portalplastik als „porta coeli“ und für die überreiche Ornamentik – Menschen-, Tier- und Pflanzensymbolik – als Siegel für magische Kräfte, wird immer wieder in den Bann eines anderen, eines überweltlichen Lebens geraten. Freilich: vor dem Hintergrund des in sich ruhenden Seins, wie es der romanische Kirchenraum ausstrahlt, tobt an Mauern, auf Fensterbänken, über Portalen, an Kämpfern und an Kapitellen der „Kampf zwischen Gut und Böse, heilig und unheilig“, denn die Kirche ist die von Dämonen und Naturgeistern umlagerte und bestürmte Burg,

der Kampfplatz zwischen diesen beiden Ur-Mächten (Weigert). Abwehr und Überwindung des Bösen geschah, indem man es im Abbild an und in das heilige Gebäude band, es dadurch unschädlich machte und den Bau feite (Schahl). Nicht zufällig erscheint als Ornament besonders häufig der Knoten: er sollte „Gutes fest- und Böses fernhalten“ (Weigert), das Flechtband: ebenfalls ein Bindezauber, und die Lilie (eine naturalistisch umgebildete Lebensschleife bzw. Henkelkreuz): Symbol des ewigen Lebens. Es geht um letzte Fragen der Menschheit: um Leben und Tod. Diesen Ur-Bildern – Archetypen des kollektiven Unbewußten – schrieb man ursprünglich magische Kräfte zu, später wurden sie gedanklich-symbolisch umgedeutet und schließlich allegorisch interpretiert an Hand der Bibel- und Psalmentexte und des Physiologus. Bereits im 13. Jahrhundert hatten sie ihre magische Bedeutung verloren und waren für die Meisten zu rein ornamentaler Zier geworden (Weigert). Rund 370 Bildtafeln von hervorragender Qualität geben einen umfassenden Eindruck von Bauwerken und Bauplastik der Romanik im württembergischen Raum. Grünenwald

Hermann Baumhauer: Der Herlin-Altar zu Bopfingen und seine Stadtkirche. Stuttgart und Aalen [1972]. 72 S., 43 Tafeln, davon 12 Farbtafeln.

Gerade zur 500. Wiederkehr der Entstehung des Bopfinger Hochaltars 1472 von Friedrich Herlin erschien eine hervorragend ausgestattete Monographie des Altars und der Stadtkirche Bopfingen als Gesamtkunstwerk. Der instruktive Text von H. Baumhauer greift weit aus in die Vor- und Frühgeschichte des Raumes und in die hoch- und spät-mittelalterliche Geschichte der Stadt Bopfingen. Die Drucklegung ist der finanziellen Unterstützung der Kreissparkasse in Aalen, die ausgezeichneten Aufnahmen sind der Firma Carl Zeiss in Oberkochen zu danken. Anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Hauptzweigstelle Bopfingen und der Errichtung des neuen Sparkassengebäudes in Bopfingen ist dies eine schöne Geste gegenüber dem Kulturgut dieses Wirtschaftsraumes – sie ist heutzutage keineswegs selbstverständlich. Grünenwald

Catherine Grodecki: Note sur un Dessin d'Architecture du XVe siècle aus Archives Départementales de Colmar. (Pantheon 31, 3, 1973, S. 237–240.)

Die Verfasserin fand im Einbanddeckel eines Zinsbuchs die Zeichnung einer Kanzel, die sie als Kanzel der Haller Michaelskirche bestimmen konnte. Sie nimmt an, daß es sich um die Abschrift einer Zeichnung handelt, die etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts entstammt und als Vorbild für die Haller Kanzel diente. Sie möchte also die Haller Kanzel früher datieren, als es Gradmann (um 1490) getan hat, zumal aus dem Vergleich spätgotischer Formen im weiteren europäischen Umkreis. Höchst interessant ist der – urkundlich leider nicht näher bestimmbare – Zusammenhang mit dem Elsaß. Wu

Heinz Jürgen Sauermost: Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Georg Fischer. Augsburg 1969. 168 S. 16 Bildtafeln.

Diese erste Monographie über Johann Georg Fischer (geb. 1673 in Marktoberdorf, gest. 1747 in Füssen) ist eine immens fleißige Arbeit. Der Verfasser faßt die bisher zerstreuten Forschungsergebnisse zusammen und bringt viel eigenes Material mittels Archivstudien und Neuzuschreibungen bei. Zur Klärung des Fischerschen Oeuvre tragen eine detaillierte stilkritische Untersuchung der Bauwerke und die Abgrenzung gegen das Werk seines Lehrers und Veters Johann Jakob Herkommer bei. Fischer gehört zu den aus dem Handwerkerstand stammenden Baumeistern. Zeitlich steht er „vereinzelt zwischen der kraftvollen ersten Generation deutscher Barockbaumeister und der Generation der Vollender“ (S. 158), dessen „eigene Verarbeitung der Füssener und Tiroler Anregungen . . . einen selbständigen Beitrag“ innerhalb der „allgemeinen Entwicklung“ darstellt (ebda). Die Hauptwerke des Baumeisters fallen in die Jahre 1717–1736 und gehören also einem 44–63jährigen zu; das ist auffallend spät. Eine sorgfältig gearbeitete Werkliste – leider ist